

einem Schuß persönlicher Eitelkeit oder mesianischem Bewußtsein vorgetragen werden. Der Wert des Buchs liegt in den geschichtlichen Hinweisen, die sich dank dem Namensverzeichnis verfolgen lassen, in dem Einblick, den es in die persönliche Auseinandersetzung mit der Theorie und in das Praxisverständnis des Therapeuten gestattet. Dabei wird verständlich, wie sehr der Praxisbezug und die persönliche Entwicklung des Therapeuten einen therapeutischen Pluralismus bedingen, der dem Laien den Überblick immer schwe-

rer, ja sogar unmöglich macht. Angesichts der Gefahr des Vertrauensschwunds reicht eine Politik der Abgrenzung gegenüber unorthodoxen Abweichlern nicht. Der Isolierung des einzelnen Therapeuten und der verschiedenen Schulen sollte durch regelmäßige praxisbezogene „interfraktionelle“ Gespräche begegnet werden. Von der Verwirklichung dieses Postulats wird die weitere Entwicklung der Psychotherapie und ihr Ansehen in der Gesellschaft entscheidend abhängen.

N. Mulde SJ

Kirchengeschichte

FRANZEN, August – BÄUMER, Remigius: *Papstgeschichte*. Das Petrusamt in seiner Idee und in seiner geschichtlichen Verwirklichung in der Kirche. Freiburg: Herder 1974. 448 S. (Herderbücherei. 42.) Kart. 9,90.

Im Gegensatz zu manchen anderen Versuchen der letzten Jahre, die 2000jährige Geschichte des Papsttums kurz zusammengefaßt darzustellen, wobei sich die Gefahr einseitiger Schlagworte und einer Verzeichnung durch Verkürzung und Akzentverschiebungen nur allzuoft bemerkbar macht, ist diese kleine Papstgeschichte ohne Einschränkung zu empfehlen. Sie bietet wirklich mehr, als man gemeinhin von einem Band in Taschenbuchformat erwarten mag, und sie wird nicht nur dem historisch interessierten Laien, sondern auch dem Fachhistoriker von großem Nutzen sein. Die Darstellung ist zuverlässig und kritisch gearbeitet und ungemein inhaltsreich, berücksichtigt die Ergebnisse auch der neuesten Forschung und liest sich sehr angenehm. Bei aller historischen Genauigkeit im Detail bietet der Band zugleich eine sichere, überlegene und wohlüberlegte Zusammenfassung der Hauptlinien der Entwicklung und läßt auch die theologische Dimension der Papstgeschichte deutlich erkennen.

Von dem allzu früh verstorbenen erstgenannten Verfasser begonnen, der mit den ersten vierzehn Paragraphen ungefähr ein Drittel des Textes noch hatte schreiben können, wurde das eigens für die Herder-Taschen-

buchreihe bestimmte Manuskript von seinem Kollegen, der auch sein Nachfolger auf dem Freiburger Lehrstuhl für Kirchengeschichte werden sollte, weitergeführt und abgeschlossen. Die Zusammenarbeit ist so homogen, daß man die Zäsur nicht erkennen würde, wenn sie nicht im Vorwort genau bezeichnet wäre. Für eine Neuauflage möchte man sich ein kurzes alphabetisches Sachregister der wichtigsten Stichwörter wünschen, da das chronologische Gerüst, wie es in den Überschriften der insgesamt 40 Paragraphen geboten wird, für den Nicht-Fachhistoriker wohl nicht ganz genügt, um sich rasch über eine bestimmte Frage orientieren zu können.

B. Schneider SJ

AMBROSINI, Maria Luise: *Die Geheimen Archive des Vatikans*. München: Kösel 1974. 300 S. Lw. 29,50.

Wenn man berücksichtigt, was die Verfasserin in der Einleitung schreibt: „Ich bin kein Archivar, und ich bin auch kein Historiker“ (9), wird man sich vor einer gewissen Enttäuschung bewahren, weil mit dieser Einschränkung der Rahmen des Buchs und das, was man von ihm füglich erwarten kann, ziemlich genau umschrieben ist. Um eine nicht eben vollständige Darstellung der Geschichte des Vatikanischen Archivs ranken sich zu meist wohlbekannte Episoden und Anekdoten, vorab aus der Papstgeschichte, die in enge-

rem oder lockerem Zusammenhang mit dem Thema des Bandes stehen und deren Auswahl eine unverkennbare Vorliebe für das Amüsante und bisweilen Pikante verrät. Dabei ist weder Ausgewogenheit im ganzen noch Zuverlässigkeit im Detail immer gewährleistet, so wenn für das Jahr 1537 bereits Jesuiten als Missionare angeführt werden (120) oder Pius IX. im Jahr 1870 aus dem Quirinalpalast geflohen sein soll (265).

Die Übersetzung läßt nicht wenig zu wünschen übrig. Schon der deutsche Titel mit der

Mehrzahlform (statt „Geheimarchiv“) ist nicht korrekt. Ablassbriefe als „Quittungen für vor langer Zeit begangene Sünden“ (16), „imperialistische Päpste“ (24), „Subkultur“, die das Trienter Konzil entwickelt habe (144) sind nur wenige Beispiele für seltsame Wortbildungen. Wie oft bei anderen Übersetzungen werden auch hier deutschsprachige Werke – z. B. von Jedin und Pastor –, die die Autorin in Übersetzungen benutzte, nicht mit ihren Originaltiteln, sondern ebenfalls in Übersetzung zitiert.

B. Schneider SJ

Theologie

SCHMIDT, Paul: *Die pädagogische Relevanz einer anthropologischen Ethik*. Eine Untersuchung zum Werk Romano Guardinis. Düsseldorf: Patmos 1973. 200 S. Kart. 16,-.

In seinem Brief „Über den Humanismus“ (von 1946) greift Heidegger die Frage auf, die ihm bald nach Erscheinen von „Sein und Zeit“ durch einen jungen Freund gestellt wurde: „Wann schreiben Sie eine Ethik?“ Und er antwortet darauf mit einer Selbstinterpretation, die erkennen läßt, daß er sein ganzes Denken als eine ethische Fundamentalesinnung versteht. Ähnliches gilt, wenn nicht alle Anzeichen trügen, auch für die denkerische Leistung Guardinis. Was sich im Klärungsprozeß der Wirkungsgeschichte als das wahrhaft Überdauernde und Bleibende seines vielgestaltigen Lebenswerks herausstellt, ist der Beitrag, den er zu einer zeitgemäßen Pädagogik und Ethik geleistet hat. Eine ebenso kenntnisreiche wie umsichtige Würdigung dieses Beitrags legte der Religionspädagoge Paul Schmidt in seiner Guardini-Studie vor. Es geht primär nicht zu Lasten des Autors, daß seine Darstellung nicht bis in jene Dimensionen vorstößt, die das von Felix Messerschmid verfaßte Geleitwort freilegt: in die Sphäre jener letzten Verunsicherungen und Anfechtungen, denen sich auch der integrative Geist Guardinis auf die Dauer nicht entziehen konnte; denn von diesem Dunkel ist nur die Gestalt der letzten einsamen Jahre, nicht jedoch das publizierte Werk verhüllt. So

bleibt Schmidt für den Nachweis der Zeitgemäßheit, um den es ihm zentral zu tun ist, anstelle des Rekurses auf die gemeinsame Betroffenheit durch die Not der „Gottesfinsternis“ (11) nur der Umweg über einen geistesgeschichtlichen Struktur- und Motivvergleich, der in dem ebenso überraschenden wie eindrucksvollen Nachweis gipfelt, daß Guardini insbesondere als Kulturkritiker dem mit dem Stichwort „Entfremdung“ bezeichneten Zentrum der pathologischen Selbsterfahrung des heutigen Menschen nahekam (38 ff.). Von daher erklärt sich ihm die antipersonale Tendenz der Technik (43); an diesem Erregungszentrum stellt sich ihm dann aber auch die beherrschende Aufgabe, des menschlichen Selbsterwürfnisses auf ethischem Weg Herr zu werden (45–48). Der Nachweis der Gleichzeitigkeit, den dieser Motivvergleich erbrachte, wird durch das Ergebnis einer strukturvergleichenden Analyse vollauf bestätigt. Sie zeigt den Ethiker Guardini in einer zumindest partiellen Affinität zur hermeneutischen Denkform, wie sie vor allem Bollnow im Anschluß an Heideggers „Daseinsanalytik“ entwickelte (49–54).

Dem formbestimmenden Ansatz der philosophischen Hermeneutik gemäß klärt sich Guardinis ethische Kulturkritik hier umgekehrt zum Entwurf einer anthropologischen Ethik von ausgesprochen pädagogischer Relevanz. Der Explikation dieser Ethik gilt der zweite und wichtigste Teil der Arbeit (61–